Anthr.
31.

Anthr. 31 s.

Ex donat: Molliana.

<36625262010017 S

<36625262010017

Bayer. Staatsbibliothek

Parallelen
zwischen
Thier und Mensch
oder
der Mensch auf der niedrigsten und höchsten Stuffe der Kultur.

Drei Vorlesungen
von

Gerhard Wilhelm von Eicken
Herzogl. Pfalz-Zweibrückischem Hofrathe, der Arzneiwissenschaft Doktor.

Elberfeld 1798.
im Comptoir für Litteratur.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Mensch
auf der
niedrigsten und höchsten Stuffe
der Kultur.

Erste Vorlesung,
als
Einleitung zu den folgenden.

Schön und wahr sagte ein großer Dichter der Vorzeit: „Voll ist die geschmeidige Zunge des Menschen von mancherlei Reden, lang und breit das Gebiet der Worte hieher und dorthin; noch größer, breiter und voller mag vollends das Feld der Gedanken seyn, und wer von beiden unumschränkter Beherrscher wäre, der müste eben so leicht über den Atom, als über die

unendliche Mannigfaltigkeit einer Welt mit Reichthum und Fülle reden können. Allein ein solcher Selbstherrscher über Gedanken und Worte bin ich nun einmal nicht, und wenn ich es auch wäre, so würde meiner Verlegenheit doch noch nicht abgeholfen seyn, was ich hier zu Ihrer sowohl als zu meiner völligen Genugthuung vortragen sollte.

Es ist nicht so leicht, als man gewöhnlich zu glauben scheint, den Stoff der Rede so zweckmäßig zu wählen, daß er den jedesmaligen Bedürfnissen und Kenntnissen der Societätsglieder entspricht und angemessen ist.

Wenn nicht allein Erholung, sondern auch weitere Ausbildung und Kultur des Geistes auch in dieser Gesellschaft als Hauptzweck beabsichtiget werden, so ist es strenge Pflicht des Redners, daß er bei der Wahl seines Stoffes, sowohl auf die Menge und Art der Kenntnisse der Mitglieder, als auch auf ihre geringere oder größere Receptivität für diese

oder jene wissenschaftliche Gegenstände die sorgfältigste Rücksicht nehme.

So würden Vorträge aus allen Wissenschaften, die ein anhaltendes tiefes Studium und abstraktes Denken erfordern, und die man sich keinesweges durch eine flüchtige Lektüre erwirbt, z. B. aus der strengern Physik, Chemie, Medicin, speculativen Philosophie, und ähnlichen andern, hier ganz am unrechten Orte, und eben so zweckwidrig seyn, als es ungereimt seyn würde, wenn ich hier von strengen merkantilischen Gegenständen zu Ihnen reden wollte.

Bei Vorträgen der ersten Art dürfte ich die dazu erforderlichen Vorkenntnisse und Receptivität nicht allgemein genug voraus setzen, und sie würden also größtentheils ohne Frucht und Gedeihen bleiben. Im zweiten Falle, würde ich, bei dem Mangel meiner Kenntnisse in merkantilischen Dingen, Ihnen das zu leisten bei weitem nicht im Stande seyn, was Sie

Ihrer eigenen Kultur in dieser Hinsicht zu verdanken haben.

Zu meinem Befremden sah und hörte ich oft gedruckte und ungedruckte Reden über die abstraktesten Gegenstände aus der spekulativen Philosophie, und die man selbst für kaufmännische Societäten für sehr nützlich und zweckmäßig hielt, vielleicht deshalb, weil der Redner darin mit einer neuen Terminologie zu glänzen suchte, und sich das Ansehen einer tief durchdachten Weisheit gab. Andere sah ich mit unverdienten Lorbeern krönen, weil sie ihren Vortrag in eine höchst unverständliche, schwülstige Sprache einhüllten. Noch andere setzen einen besondern Werth darin, auf hohen Stelzen einherzugehen, den Glanz ihrer Phantasie im kühnsten Fluge zu erheben, und jeden Gedanken (sey er auch noch so dürftig an Innhalt) mit blumigten Floskeln, weit hergeholten Bildern und starken Allegorien auszuschmücken.

Wieder andere sah und hörte ich, (und ge-

wiß auch einige von Ihnen meine Herren!) in gewissen Societäten mit einem Heere von mystischen Kunstwörtern um sich herwerfen, die in der gewöhnlichen Menschensprache eben nicht gäng und gäbe sind; nur immer ein und dieselbe Lieblingsidee in dunkeln bilderreichen Ausdrücken verfolgen, und alle, die nicht zu ihrer Fahne schwören, mitleidsvoll als uneingeweihte und profane verachten, und endlich von nichts, als von den Zwecken und Absichten ihres gesellschaftlichen Instituts in solchem Posaunen-Tone schreien, als wollten sie dieses nicht nur über alles, was je die weisesten und besten Menschen erfunden und veranstaltet haben, sondern sogar über alle Werke des Allmächtigen selbst erheben.

Allein in diesen Ton, der freilich der gewöhnliche, ja sogar nicht selten der bewunderte Ton des Redners oder vielmehr des Schwätzers ist, kann ich unmöglich mit einstimmen. Ich kann mir unmöglich das Ansehen geben, als wüßte ich etwas mehr von einem Belang, als Sie m. H. insgesammt unter ähnlichen Verhält-

nissen wissen können. Unmöglich kann ich in einer räthselhaften aufgedunsenen Sprache zu Ihnen reden, die um so leerer an Innhalt und reinem gediegenen Sinn für Sie seyn muß, je unverständlicher sie mir selbst ist. Unmöglich kann ich ein löbliches zur geselligen Unterhaltung und Bildung abzielendes Institut, dem ich schlecht und recht, mit Achtung und Liebe, zugethan bin und seyn werde, durch hochtönende, gedankenleere Vorträge und übertriebene Gasconaden, bey denen lächerlich oder verächtlich machen, die stilles, bescheidenes aber ächtes Gold vom strahlenden, prahlenden Rauschgolde zu unterscheiden wissen.

Es ist allerdings eine traurige Erfahrung, daß wohl manche Redner durch den bizarren Geschmack ihrer Zuhörer zu solchen fruchtlosen leeren Deklamationen verleitet werden; ein Geschmack, der meistens durch einen sonderbaren Hang nach gewissen der menschlichen Vernunft unerreichbaren und undenkbaren methaphysischen Grübeleien, verbunden mit einer besondern Abneigung gegen al-

les, was zunächst auf Humanität und practische Philosophie des Lebens abzweckt, ja nicht selten sogar durch eine übel gerichtete Neugierde nach wunderseltsamen Dingen gebildet wird.

Mir indessen würde es unmöglich seyn, einem Geschmacke zu schmeicheln, der mir von solchen Gesetzen abzuweichen scheinet, die ich für Gefolge des Wahren, des Schönen und Vollkommenen halte.

Allein, werden Sie mir einwerfen, ist denn nicht das Gebiet wichtiger Wahrheiten so groß und unermeßlich, sind nicht die Formen schöner Einkleidungen und Darstellungen so äußerst mannigfaltig, daß der Redner von einiger Kenntniß und Einbildungskraft eben nicht nöthig hat, zu mystischen und leeren Deklamationen seine Zuflucht zu nehmen, um den Verstand der Gesellschafts-Glieder zu unterrichten, ihre Herzen zu erwärmen, und ihren Willen zum wahren Schönen und Guten zu lenken? Dies muß ich allerdings zugeben m. H. ja ich muß noch mehr als diesen

Einwurf, ich muß selbst das zugeben, daß wohl nicht leicht eine große, wichtige, practische, für das Wohl oder Weh der Menschheit allgemein interessante Wahrheit in dem ganzen Felde der menschlichen Erkenntniß anzutreffen seyn dürfte, welche nicht in einem nähern oder entfernteren Zusammenhang mit den Zwecken und Absichten unsers freundschaftlichen Zirkels stünde.

Hieraus würde man nun schlechterdings folgern müssen, daß dem Redner ein eben so unermeßliches, unerschöpfliches Feld voller Gegenstände von der Ceder auf Libanon, bis auf den Isop, der aus der Wand wächst, offen stehe, und daß es ihm also nie an einem schicklichen Stoffe fehlen könne, den Societätsgliedern ein völliges Genüge zu leisten. Ja meine Herren, wenn Sie so geneigt seyn sollten, sich mit mir auf einen Standpunkt zu stellen, um von da aus das Feld menschlicher Wissenschaften und Künste bis an den letzten Zweck alles Lebens und Strebens, alles Denkens, Empfindens und Handelns zu überschauen; so wollte ich Ihnen wohl verbürgen, daß Sie mich

künftig oft an dieser Stelle erblicken würden.

Wir alle, die wir hier sind, und nicht nur wir in diesem engen Zirkel, sondern auch diejenigen, welche ausser demselben von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, von Pol zu Pol, die Oberfläche unseres Planeten bewohnen, streben nur zu einem einzigen gemeinschaftlichen großen Ziele. In dem ganzen Reiche der Wahrheit aber leidet fast keine einzige weniger Widerspruch, als die, daß der letzte Zweck aller denkenden und empfindenden Wesen, kein anderer, als Vollkommenheit, und in der Vollkommenheit Glükseligkeit seyn könne.

Gleichwie die Sonne die um sie her wandelnden Welten, oder wie irgend eine noch größere, unbekannte, von den Weisen vermuthete, Centralkraft das ganze System unserer Sonne und aller Sonnen, die unzählbar in dem Raume über und unter uns ausgesäet sind, ja endlich alle Systeme der Systeme an sich ziehet; eben so werden auch alle unsere Gedanken, Wünsche und Hand-

lungen, kurz, das ganze System menschlicher Kräfte und Wirkungen, in krummen und geraden Linien, von dieser großen ewigen Centralkraft der Vollkommenheit und Glükseligkeit angezogen.

Alle Wissenschaften wurden von Menschen für Menschen erfunden. Sie hängen also mit dem Menschen zusammen, jenseits wie Ursache und Wirkung, diesseits wie Mittel und Zweck; d. h. durch Menschen wurden alle Wissenschaften und Künste hervorgebracht, und wieder Menschen sind es, die sie zur ihrer Vervollkommnung und Glückseligkeit benutzen. Je vorzüglicher und wichtiger nun die Kräfte waren, aus denen sie entsprangen, je vorzüglicher und wichtiger die Kräfte sind, zu deren Veredlung und Erhöhung sie beitragen, und je mehr sie dazu beitragen, desto größer ist ihr Werth in Beziehung auf das allgemeine Ziel alles menschlichen Strebens, auf Vollkommenheit und Glükseligkeit unseres Zustandes.

Jede Wissenschaft, sie sey nun welche sie wol-

le, wenn sie nicht schlechterdings verwerflich seyn, sondern in das ganze allgemeine System einpassen soll, muß immer der andern gleichsam in die Hände arbeiten. Kein Produkt des menschlichen Geistes, es sey nun Wissenschaft oder Kunst, kein Unternehmen, keine Anstalt, kann isolirt und für sich allein da stehen. Selbst jede Branche der Handlungswissenschaft würde, sobald wir uns dieselbe isolirt und von ihren Schwestern getrennt denken, in ein unbedeutendes Nichts zusammenstürzen, und in dem Augenblick der Menschheit alle die Vortheile versagen, die sie ihr in trauter Verbindung mit andern Wissenschaften und Künsten gewährt; und so ist alles Streben nur eine engverbundene Kette, und nur auf ein gemeinschaftliches Ziel gerichtet.

Wenn ich nun auch diese gesellschaftliche Verbindung für etwas mehr als einen unnützen unerheblichen Zeitvertreib, wenn ich sie für ein mitwirkendes Institut zu dem einzigen großen Ziele alles Wirkens halten soll; so muß sie auch mit den übrigen Radien in

Beziehung stehen, welche nach den gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Cirkels hinlaufen. Ließe sich also nicht eine sehr heilsame Vermählung auch mit unserm gesellschaftlichen Institut und manchen Wissenschaften gedenken?

Manche Societäten mögen freylich wohl ihre ganz besonderen Zwecke haben, die so wenig ich, als Sie m. H. insgesammt wissen, und die wir auch vielleicht in unserm ganzen Leben nicht erfahren. Allein sie mögen seyn, welche sie immer wollen, so können sie doch, wenn sie nur einigen, ja selbst den möglichst höchsten Werth haben sollen, nichts anders, als untergeordnete Zwecke seyn. Der Hauptzweck der ganzen Menschheit bleibt immer nur ein einziger, Vollkommenheit und Glückseligkeit unsers Zustandes. Alles, was nicht auf diesen mittelbar oder unmittelbar, näher oder entfernter hinwirket, das ist nicht werth, daß wir es lernen, nicht werth, daß wir darnach streben.

Wenn wir nun aber durch Vernunft sowohl

als durch Erfahrung Wege genug eröfnet finden, zu jenem großen Ziele zu gelangen; warum fragen wir denn bei diesen Rechtweisern nicht fleißiger an, die uns doch an allen Wegen zur Hand sind, und deren Führung wir uns um so sicherer und ohne alle Gefährde unvertrauen sollten, je zuverläßiger sie uns aus dem chaotischen Dunkel zum lichten Tempel der Wahrheit führen.

Welchem Freunde der Menschheit blutet nicht das Herz, wenn er in unserm an Vernunft- und Erfahrungskenntnissen so sehr reichen Zeitalter noch so viele seiner Brüder wahrnimmt, die in der stockfinstern Nacht der Mystik unbekannten vielleicht nieerforschbaren Irrwischen nachlaufen, von welchen sie nicht wissen, wo sie hinführen; wem blutet nicht das Herz, wenn so viele zur Cultur und Anwendung ihrer Vernunft bestimmte, ja selbst zum Bilde Gottes erschaffene Wesen, statt dem Winke der Vernunft und Erfahrung zu folgen und ihre Verstandesaugen zu eröffnen, noch immer lieber blind und in der schwärzesten Finsterniß wie die

Maulwürfe in der Erde umherirren, und noch immer lieber den sinn- und bedeutungslosesten Märchen anhängen — Märchen, von schwarzer Politik oder leichtsinniger Schalkheit erdacht, mit geheimnißreicher und frommer Miene vorgetragen, und von der schwachköpfigen Einfalt angehört, zwar mit andächtiger aber sinnloser Verwunderung.

O, meine Herren! lassen Sie uns dem verworrenen Dickicht dunkler Gefühle und täuschender Vorstellungen uns entwinden, und die höhern, öffnern, freieren Pfade vernunft- und erfahrungsmäßiger Kenntnisse betreten. Hier wissen wir, was wir vor uns haben, und sehen, auf welchem Wege wir dahin gelangen sollen: dort aber wissen wir oft selbst nicht recht, waß wir suchen, wissen nicht, ob wir nützliche Realitäten, oder nur leere Phantome finden werden.

Lassen Sie uns also auch diese gesellschaftliche Verbindung als wohlthätiges zum großen Ziele der Menschheit mitwirkendes Institut betrachten und

seinen

seinen höchsten Werth darin suchen, daß es nicht allein auf Unterhaltung und sinnliche Ergötzung, sondern auch vorzüglich auf Bildung unsers Verstandes und Herzens, durch Erwerbung solcher wichtigen Kenntnisse abzwekt, die zum gemeinschaftlichen Ziele der gesammten Menschheit, zur Vollkommenheit und Glückseligkeit leiten.

Und wenn Sie mir dann künftig erlauben wollen, statt Ihren Ohren hoch und seltsam klingende Wörter vorzutönen, statt Ihre Phantasie mit leeren hohlen Bildern, spitzfindigen Theorien und fruchtlosen Hypothesen zu beschäftigen, wichtige, auf den Hauptzwek der Menschheit näher abzielende Gegenstände aus der Naturlehre und Naturgeschichte des Menschen, aus der practischen Philosophie und Aestethik zu erwählen, und auf diese Weise durch Beförderung einer deutlichen Erkenntniß auf Ihren Verstand und Willen in einer ungekünstelten Sprache zu wirken, so hoffe ich es Ihnen immer anschaulicher darzustellen, daß auch diese gesellschaftliche Ver-

bindung für uns ein reelles und weit höheres Interesse haben kann, als mancher zu glauben geneigt seyn möchte.

Das war es meine Herrn! was mir sehr heiß auf dem Herzen lag, und was ich für zwekmäßig hielt, als Einleitung meinen künftigen Vorlesungen vorauszuschiken. Wenden wir uns jetzt zur nähern Betrachtung des Menschen auf den verschiedenen Stuffen seiner Kultur.

Zweite Vorlesung.

Wenn wir bereits vorhin den lezten Zwek alles menschlichen Strebens in Vollkommenheit und Glükseligkeit sezten; und wenn dieser Zwek nur allein durch Bildung und Erhöhung der Geisteskräfte und deren vernünftige Anwendung erreicht wird; wenn ferner der Mensch, seiner Würde und Bestimmung gemäß, sich um so mehr dem Ideal aller Vollkommenheiten nähert, je mehr er gedachten Zwek zu erreichen sucht, und

sich hingegen um so mehr von ihm entfernet und bis zum unvernünftigen Thiere hinabsinkt, je mehr er die Bildung seiner sämmtlichen Seelenfähigkeiten, seines Verstandes und Willens, vernachläßiget: so lohnt es sich wohl der Mühe, m. H., die unabsehbare Stuffenleiter, worauf der Mensch, der irdische Gott der Erde, nach seinen Geistesfähigkeiten steht, etwas näher zu betrachten, und sie mit derjenigen Leiter der Erkenntnißfähigkeiten, worauf wir das Thier erbliken, zu vergleichen. Beim Menschen sehen wir die ungeheuersten Intervallen zwischen Kultur und Roheit, Verstand und Dummheit, Tugend und Laster, zwischen dem Kopf eines Negers und eines Leibnitz. Und bei den Thieren nehmen wir eine ähnliche große Kluft wahr, z. B. zwischen dem klugen und gelehrigen Elephanten und dem ungeschliffenen Büffel, zwischen der listigen Schlange und dem Regenwurm, zwischen der industriösen Biene und der unbedeutenden Milbe ꝛc. Daher war es sehr natürlich, daß manche Philosophen die Frage zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten: welches Prinzip im Menschen wohl

prädominire, das Thierische oder Geistige. Man verfolgte deshalb von Stuffe zu Stuffe die unermeßliche Kette der Erkenntnißfähigkeiten vom vernunftlosesten Geschöpf, bis zum höchsten Ideal aller Denkkraft und geistiger Vollkommenheit, das sich der Mensch im ewigen Urwesen, in der Gottheit selbst, vorstellt.

Der Mensch, bestimmt, nach jenem Ideal zu streben, aber, durch das Band seiner sinnlichen Natur, mit seinem geistigen Princip zu eingeschränkt, dasselbe zu erreichen, wurde nun zum Mittelding zwischen Engel und vernunftlosen Geschöpfen, so wie es der Polyp zwischen Thier und Pflanze ist. Doch lassen Sie uns hier in aller Kürze die verschiedenen sogenannten inneren Sinne oder Seelenfähigkeiten der Thiere und des Menschen näher betrachten, und dann untersuchen, welche Geistesfähigkeiten das Thier mit dem Menschen gemein, und nicht gemein hat, und welches die wesentlichen Vorzüge sind, die die menschliche Seele von der Thierseele unterscheiden, und jene im hohen Uebergewichte über diese darstellen.

Sie wissen, daß es nur einen Weg giebt, wodurch es dem menschlichen Verstande möglich wird, Vorstellungen zu erhalten, nemlich durch den Weg der äußerlichen Sinne. Sie allein sind, vermittelst des Nervensistems, die Leiter, die der Seele eine Menge von mehr oder weniger klaren, einfachen und deutlichen Ideen zuführen. Der Blinde kann sich eben so wenig eine Idee von Farben machen, als der Taube vom Schalle, weil beiden diejenigen Sinnesorgane fehlen, die zur Mittheilung dieser Ideen erforderlich sind.

Aber alle diese, durch den Weg der Sinne der Seele zugeführten Eindrüke würden fruchtlos und ohne allen Nutzen seyn, wenn die Seele nicht noch verschiedene andere Fähigkeiten besäße, die sinnlichen Eindrüke wahrzunehmen, oder aufzufassen und zu benuzen; und diese Fähigkeit, wodurch die Seele sich der auf die Sinnesorgane gemachten Eindrüke bewust wird, besteht in dem Wahrnehmungsvermögen. Diese Geistesfähigkeit wird durch eine andere unterstüzt, die jener zunächst verwandt, aber

schon ungleich wichtiger ist, nemlich durch die Reflection. Diese besteht in einer Fertigkeit der Seele, ihre Aufmerksamkeit wechselsweise und aus freien Stüken auf gewisse Gegenstände zu richten, sich vorzüglich mit ihnen allein zu beschäftigen, oder, wenn ich so sagen darf, in dem Vermögen, bereits erwekte Ideen dem Geiste näher zu bringen. Sie ist schon eine höhere Seelenfähigkeit, als das Wahrnehmungsvermögen, weil sie schon eine größere Selbstthätigkeit der Seele voraus sezt, und eine Art Ideen hervorbringt, die ihr die äußerlichen sinnlichen Eindrüke nicht unmittelbar liefern; auch wird sie natürlicherweise später als dieses entwikelt; denn das Kind muß erst die sinnlichen Eindrüke wahrnehmen, bevor es seine Aufmerksamkeit besonders darauf richten, oder darüber reflectiren kann.

Je mehr sich nun die Ideen der Reflection allmählig entwikeln, um so kürzer ist der Uebergang von ihr zu den eigentlich sogenannten inneren Sinnen, der Einbildungskraft und dem Gedächtniß. Beide Seelenfähigkeiten sind sehr nahe miteinander verwandt, aber

demohngeachtet durch bestimmte Merkmahle verschieden.

Einbildungskraft besteht in dem Vermögen der Seele, abwesende Bilder oder Gegenstände sich als gegenwärtig vorzustellen. Gedächtniß ist dasjenige Vermögen der Seele, bereits gehabte Vorstellungen ins Bewustsein wieder zurükzurufen. Das Gedächtniß beschäftigt sich also bloß mit Sammlung und Aufbewahrung willkührlicher Zeichen; ihm verdanken wir die ganze Masse unserer historischen Kenntnisse. Die Einbildungskraft hingegen ist die traute Mutter der schönen Wissenschaften und Künste; sie ist Selbst-Schöpferin, und erzeugt die Bilder, die sie sich vergegenwärtigt, selbst, läßt sie sinken, oder im hohen Fluge steigen, je nachdem Affekten und Begierden mit ihr in naher oder entfernter Verbindung stehen.

Diese bisher genannten Seelenfähigkeiten, nemlich: Wahrnehmungs-Vermögen, Reflection oder Aufmerksamkeit, Einbildungskraft und Gedächtniß sind es

nun, welche das Thier mit dem Menschen gemein hat. Aber welch eine auffallende Verschiedenheit bemerken wir nicht zwischen diesen Fähigkeiten bei Thieren und Menschen. Wie unendlich viel höher und vollkommener sie beim Menschen sind, mögen nur einige Beispiele hier beweisen.

Ein gewisser Graf Jean Pic konnte die Worte von zwei ganzen Zeilen in natürlicher oder umgekehrter Ordnung hersagen, wenn sie ihm nur dreimal waren vorgesagt worden. Muretus war nicht ohne großes Erstaunen selbst Zeuge, daß ein junger Corsikaner 36000 Namen in derselben Ordnung wiederholte, als man sie ihm einmal vorgesagt hatte. Locke erzählt von Pascal, daß dieser große Geist von den ersten Jahren an, da seine Vernunft ihre Rechte zeigte, bis zu dem Zeitpunkte, wo sein Gedächtniß durch Krankheit geschwächt wurde, nichts vergessen habe, von allem, was er je gethan, gelesen oder gedacht hatte. Wo finden wir auch bei der klügsten Thierart ähnliche Beweise von Gedächtnißstärke?

Und nicht weniger überlegen zeigt sich die Phantasie des Menschen über die thierische Einbildungskraft. Wer bewundert nicht ihren unermeßlichen hohen Flug und ihre schöpferischen Kräfte in den unsterblichen Werken eines Virgils, Horaz, Youngs, Pope, Voltaire, Racine, Wielands, Klopstoks, Bürgers, Schillers und vieler anderer?

Wo erhub sich je die Einbildungskraft auch des gelehrigsten Affen bis zu jenem Zustande der Begeisterung oder des Enthusiasmus, worin der Mensch, wie die Weisen der Vorzeit sagten, durch eine göttliche Kraft beseelt wird. In diesem enthusiastischen Zustande sind alle Triebfedern der Seele in der thätigsten Regung; ja er kann bei Menschen eine solche Höhe erreichen, daß er die oberen Seelenfähigkeiten sogar unterdrükt, den Menschen in einen fieberhaften Zustand, der bis an Wahnsinn gränzt, versetzt, und ihn Handlungen begehen läßt, wider die sich Vernunft und Religion in gleicher Stärke empören, und die man außer dem Menschen bei keinem Thier wahr-

nimmt, nemlich Selbstmord und Selbstbeflek-kung.

Der große Plato sagte: so lange der Mensch bei ruhiger gesunder Vernunft, d. h. nicht im enthusiastischen Zustande ist, wird er weder Gedichte machen, noch weissagen können; denn beides wird nicht durch menschlichen Fleiß, sondern durch eine göttliche Kraft bewirkt. Und wahrlich die Geschichte ist reich an Beispielen, daß bei manchen Menschen ein bis an Wahnsinn gränzender Schwung der Phantasie zur Geburt ihrer gröſten Geistesproducte erfordert ward. Der Geist des großen Dichters Tasso zeigte sich nie fruchtbarer und brillanter als in einer Art von Verwirrung. Lukrez und Brebeuf machten ihre trefflichsten Gedichte in einem fieberähnlichen Zustande. Ich kenne einen noch lebenden deutschen Philosophen, der sich in metaphysischen Spekulationen oft so sehr vertiefte, daß er, so oft man ihn durch einen Besuch überraschte, einige Minuten Zeit brauchte, um seine überspannte Einbildungskraft wieder in ein ordentliches Ge-

leise zurükzubringen. Einen andern deutschen Schriftsteller sah ich am ganzen Körper zittern, so oft er ein rührendes gutes Schauspiel von Ifland, Gemmingen, Spieß, oder ähnlichen treflichen Dichtern gesehen hatte. Einmal wurde (durch Montesquieu oder die unbekannte Wohlthat) seine Phantasie so excentrisch überspannt, daß eine Anwandlung vom Nervenfieber davon die Folge war, von der er sich erst nach mehrern Tagen, durch Vermeidung aller Schauspiele, und alles dessen, was dem Feuer seines Geistes nur die geringste Nahrung geben konnte, wieder erholte.

Herr geheime Rath May sah eine große Tonkünstlerin durch übertriebene Anstrengung der Phantasie in eine tiefe Melancholie verfallen, und war so glüklich, ihren zerrütteten Geist durch eine zwekmäßig vorgetragene Musik wieder zu heilen.

Einen noch lebenden jungen Tonkünstler (ein würdiger Schüler des großen Voglers) sah ich oft beim Vortrage des Adagios in einer solchen

extasischen Begeisterung, und gleichsam so sehr in sich selbst verlohren, daß er nichts von allem dem wuste, was links und rechts um ihn vorgieng, und das stärkste Geschrei oder Geräusch (was ich oft versuchte) ihn aus seinen himmlischen Träumen nicht zu erweken vermochte.

So sehr erhebt sich im excentrischen Fluge und in unverhältnißmäßigster Stärke die Phantasie des Menschen über die stärksten Beweise von thierischer Einbildungskraft.

Aber nicht wohl dürfen wir hier unsere Apologie auf diese mächtige Schöpferin schließen, ohne auch ihren Kindern, den Affecten und Leidenschaften, den gebührenden Weihrauch zu streuen.

Welch ein unermeßliches Feld liegt hier vor dem forschenden Auge des Beobachters. Welch ein ewiges Hin- und Herstreben, welch ein rastloses Kämpfen, Wirken und Gegenwirken, welch eine stete und oft plötzliche Abwechselung zwischen Sturm und Ruhe, welch rascher Uebergang von Traurigkeit zur Freude, vom Haß zur Liebe, vom

Muthe zur Furcht u. s. w. erbliken wir hier nicht in der menschlichen Natur.

Und in welch überwiegender Stärke sehen wir auch hier nicht wieder den Gott der Erde über alle Thiere erhaben. Wo äußerte je ein Thier einen ähnlichen hohen Grad der Freude, Liebe, Traurigkeit, Sehnsucht, Furcht, Scham, des Zorns, Schrekens, Neides, als der Mensch diese Gemüthsbewegungen zu empfinden fähig ist.

Am deutlichsten offenbahrt sich die überwiegende Stärke menschlicher Leidenschaften durch ihren plötzlichen und merklichen Einfluß auf verschiedene Verrichtungen des menschlichen Körpers und durch die Störung und Unordnung, die sie in ihnen hervorbringen; ja man kann behaupten, daß fast keine Leidenschaft im Menschen erregt werden kann, ohne daß sie mehr oder weniger ihren großen Einfluß auf gewisse Funktionen des Körpers zeigte.

Im allgemeinen sehen wir, daß bei sehr heftigen Leidenschaften der Kreißlauf des Blutes ver-

hindert oder gar unterbrochen wird. Der zu große Eindruk wird von den Nerven auf die Muskeln und Gefäße übertragen, das Herz vermag die Blutwelle weder aufzunehmen, noch von sich fortzustoßen. Das Gesicht erblaßt, die Lippen werden blau, alle willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen hören auf, und gewöhnlich endigt ein Schlagfluß solch' eines Menschen Leben.

So wie nun die mäßige Freude eine angenehme Wärme über den ganzen Körper verbreitet, den Pulsschlag und die Mobilität des ganzen Körpers vermehrt; so sehen wir hingegen bei der Traurigkeit eine verminderte Thätigkeit in allen Functionen, einen schwächeren Puls, beschwerliches Athemholen, verhinderten Umlauf der Blutes u. s. w. Diese aber können im Uebermaaße dem Menschen gefährlich werden, und die Geschichte ist reich an Beispielen, wo auf eine zu heftige Freude sowohl, als auch zu große Traurigkeit ein plötzlicher Tod erfolgte.

Sophokles wurde im hohen Alter für

wahnsinnig erklärt; durch Verfertigung eines Trauerspiels bewieß er das Gegentheil und starb für Freude. Chylon aus Lacedämon starb für Freude, als er seinen Sohn in den Olympischen Spielen als Ueberwinder erblikte. Aus derselben Ursache starb Diagoras aus der Insel Rhodus, als das Volk ihn wegen des Sieges seiner Söhne mit Blumen krönte. Zwei römische Weiber starben, wie Livius und Plinius erzählen, für Freude über die unerwartete Zurükkunft ihrer Söhne aus der Cannischen Schlacht.

Aus Traurigkeit starb der Dichter Horaz 9 Tage nach seinem Freunde Mäzänas. Aus derselben Ursache starb Homer, weil er ein von etlichen Fischern ihm aufgegebenes Räthsel nicht lösen konnte.

Montagne erzählt, daß ein General bei der Belagerung von Ofen über den unerwarteten Anblik seines gebliebenen einzigen Sohnes todt zur Erde fiel. Tissot erzählt, daß ein Vater von vielen Kindern nach dem Verluste sei-

ne Gattin plötzlich engbrüstig wurde, und zwei Tage nach ihr starb.

Nicht weniger heftig zeigen sich die Wirkungen des Zorns beim Menschen. Hohe Röthe des Gesichtes, Funkeln der Augen, Anspannung aller Muskeln, heftige Bewegungen des Herzens und des Pulses, Blutstürze, Zerreißen der Adern im Gehirn, Schlagflüsse, Lähmungen, Epilepsie, Ergießung der Galle u. s. w. sind die gewöhnlichen Wirkungen dieser Leidenschaft. Der Kaiser Valentinian und Attila starben nach einem heftigen Zorn am Blutsturz. Vor einigen Jahren beobachtete ich bei einer jungen Frau, nach heftiger Erzürnung, außer einer starken Röthe des Gesichts, funkelnden Augen, bitteren Geschmak und andern Zufällen des Gallenfiebers, eine so fürchterliche Oppression der Brust, daß die Kranke, außer dem Wörtchen Luft, nichts hervorzustöhnen vermochte. Die um das Bett versammelten Anverwandten schlugen ein Kreuz um das andere, und glaubten steif und fest, daß der böse T . . . . hier seinen

nen Spuk treibe, um so mehr, da nach einer Aderlasse, die ein roher Bader unternommen hatte, nicht die geringste Erleichterung folgte. Der unmittelbar vorhergegangene Zorn, verbunden mit den gegenwärtigen Symptomen, ließen mich bald eine starke Ergießung der Galle vermuthen; ich gab ein kräftiges Brechmittel, und Herr Luzifer empfahl sich von oben und unten in Gestalt einer grasgrünen Galle, und unterlies von nun an das arme Weib zu ängstigen. Zimmermann und Wätterli sahen bey einem 20jährigen Mädchen, daß nach einem heftigen Zorn die Zunge steif, die Sprache gehemmt, die Brust und Herzgrube entsetzlich beklemmt, und das Schlukken verhindert wurde; sie genaß ebenfalls nach starken galligten Ausleerungen.

Nah verwandt mit dem Zorne sind Furcht und Schreken. Die Furcht verhindert den Schlag des Herzens und des Pulses, mithin auch den Kreislauf des Blutes und die Absonderung der Säfte, bewirkt allgemeine Erschlaf-

fung, beschwerliches Athemholen, Zurükhaltung der Reinigung, unterdrükte Ausdünstung der Haut, Frost, Durchfälle u. s. w. Ein junges Mädchen verlohr aus Furcht bey einem herannahenden Gewitter ihre Eßlust, natürliche Leibesöffnung und Reinigung. Während und besonders nach der Belagerung von Mannheim zeigten sich, als Folgen der Furcht, bei vielen starke Durchfälle mit kleinen Colikschmerzen, bei andern Verstopfung des Leibes mit allerhand Ausschläge auf der Haut und abwechselnden Schweissen.

Auch vermehrt die Furcht oft bei Menschen die Receptivität für anstekende Krankheiten. Rivinus bemerkte in der Pest zu Leipzig, daß diese Krankheit fast nur durch Furcht von einem Menschen zum andern übergieng. Ich war einst Zeuge, daß ein junger Accademiker sich eine hartnäkige flechtenartige Kräze zuzog; sein Schneider brachte ihm einen Ueberrok; er zog ihn an, und bemerkte in diesem Augenblike mit Entsezen die Kräze an des Schneiders Händen;

zwei Tage nachher sah man auch an seinen Händen die ersten Spuren derselben Krankheit. Eben so war ich einst Zeuge, daß ein Jüngling von 17 Jahren, aus bloßer Furcht, in eine fürchterliche Dissenterie verfiel; er schlief auf Reisen bei einen Fremden, der des Nachts einigemahl das Bett verließ, um seine Nothdurft zu verrichten; auf die Frage: ob er sich nicht wohl befände, erfuhr der junge Mann, daß der Fremde sich kaum von einer heftigen Ruhrkrankheit erholt habe. Plözlich sprang jener, aus Furcht angestekt zu werden, aus dem Bette, und einige Stunden nachher stellten sich reissende Schmerzen im Unterleibe, Durchfall, Fieberbewegungen und andere Zufälle der Ruhr ein, so daß er nahe an den Rand des Grabes gebracht wurde.

Der Schreken bringt beim Menschen fast ähnliche Wirkungen als der Zorn hervor. Der Erschrokene fühlt starkes Herzklopfen, Zittern, Einsinken der Kniee, und ist unfähig zu entfliehen; nach sehr heftigem Schreken und Aerger-

niß sah man nicht selten Konvulsionen, Lähmungen, Schlagflüsse, Blutflüsse, allgemeine Erstarrung und Epilepsie erfolgen.

Unter allen Leidenschaften ist keine so heftig und so allgemein durch die ganze thierische Schöpfung verbreitet, als die Liebe; nicht jeder Mensch ist furchtsam, geizig, ehrgeizig, zornig, neidisch, u. s. w. aber wohl zahlt jeder, sey er auch noch so sehr Beherrscher aller übrigen Leidenschaften, froh und willig seinen Tribut der Liebe. Weder Simsons Stärke, noch Salomo's Weisheit konnten dieser alles bezaubernden Göttin widerstehen. Kein Flekchen der Erde und Meere ist für sie undurchdringlich. Sie ist die Beherrscherin des Universums; ihr huldigt man in blumigten Gefilden, wie in Wüsten, auf Bergen wie in Thälern, auf Thronen wie in Hütten, in den grundlosen Tiefen des Meeres wie in rieselnden Bächen.

Der Mensch ist von keiner leidenschaftlichen Seite so nahe mit dem Thiere verwandt,

als in Rükſicht der Geſchlechtsliebe. Mehrere Philoſophen wollten ſie ſogar aus der Klaſſe der Leidenſchaften verbannen und ſie bloß als instinctartiger Trieb anſehen. Le Camus ſagt: Die Liebe, man möge ihr noch ſo ſchöne Namen geben, ſey ſo wenig eine Leidenſchaft, als der Hunger und Durſt und alle andere dem Körper zu unſerm Wohl und unſerer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Zimmermann pflichtet dieſen Antiplatoniker einigermaßen bei, indem er ſagt: „das Frauenzimmer würde ſich nicht ſo ſehr entſezen, die Liebe zu geſtehen, auch damit nicht ſo heimlich thun, wenn ſie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegenes in ſich hätte.“ Aber eben dieſes (keinem Thiere eigene) Gefühl von Schamhaftigkeit veredelt und erhebt die Geſchlechtsliebe des Menſchen weit über die thieriſche. Und eben darum wird die Liebe zur Leidenſchaft, weil ſeine Seele dabei nie ohne Antheil bleibt, und der Menſch ſich nicht blos wie das Thier damit begnügt, den Geſchlechtstrieb mit irgend ein Weſen ſeiner Gattung ſchlechtweg befriedigen zu können, ſon-

dern auch auf manche andere Eigenschaften z. B. auf Sympathie der Seele, mancherlei Fähigkeiten, gewisse Tugenden u. s. w. bei der Wahl des geliebten Gegenstandes Rüksicht nimmt, wodurch seine Neigung die edle Richtung erhält, daß er sie nur gegen eine einzige Person, entweder mit Ausschließung aller andern, oder wenigstens mit einem vorzüglich heftigen Grade, äußert; und hierin besteht das sittliche oder eigentliche menschliche der Liebe.

Ueberdem sind auch die Wirkungen einer heftigen Liebe bei Menschen eben so auffallend von den Wirkungen thierischer Liebe verschieden, als bei allen übrigen Leidenschaften. Unglüklichliebende verfallen nicht selten in eine langsame Auszehrung, in tiefe Traurigkeit, völlige Mysanthropie, schwarze Melancholie, Wahnsinn — doch wer kennt nicht unsere Siegwarte, Werther und viele ähnliche verliebte Märtyrer.

Alle diese traurigen Folgen der unglüklichen Liebe würden bei Menschen eben so wenig

statt finden, als beim Thiere, wenn die Geschlechtsliebe beim erstern gar nichts weiter als sinnliche Befriedigung, wie es beim Thiere der Fall ist, forderte. Von dem großen Vortheil, die eine vernünftig geleitete Liebe dem Menschen ausschließlich vor allen andern Thieren gewährt, werden wir weiter unten zu reden noch Gelegenheit haben.

Das bishergesagte wird hinreichend seyn m. H. Sie von dem hohen Uebergewichte des Menschen vor allen andern Thieren der Schöpfung, auch in Rüksicht seiner untern Seelenfähigkeiten und seiner Leidenschaften überzeugt zu haben.

Wir dürfen nun aus den angeführten Wirkungen menschlicher Leidenschaften kühn den Schluß ziehen, daß dieselben, ohngeachtet der feinern Organisation des Menschen, doch nie so sehr viel heftiger als bei allen übrigen Thieren erfolgen würden, wenn nicht der Allmächtige des Menschen Seele noch mit einem höhern Vermögen ausgerüstet hätte, das bei allen Operationen der geringern Seelenkräfte nie ohne großen Einfluß bleibt.

Wenden wir also nächstens unsere Blike auch auf die höhern Seelenfähigkeiten des Menschen, und betrachten ihn als ein Wesen, dessen größtes Prärogativ darin besteht, daß es Vernunft besizt, vermöge welcher es mehrere Ideen vergleichen, ein gefolgertes Urtheil fällen (was noch nie ein Thier vermochte) und alle untern Geistesfähigkeiten beherrschen kann.

Dritte Vorlesung.

Wahrlich, wenn unsere Naturhistoriker ein Recht hätten, den Menschen vermöge ähnlicher Charaktern seiner körperlichen Bildung und seiner thierischen Sinnlichkeit nach, mit dem Affen in eine Klasse zu sezen, so war doch auch hier der Scheidepunkt, wo sie ihn von der Stuffe vernunftloser Thierheit abtreten, und selbst über die den Menschen ähnlichste Affenart, den Orang-Outang, an Geistesattributen weit erhaben sahn. Hier bemerkte man seine Geisteskräfte als Hauptcharaktere, die ihn von der

ganzen übrigen thierischen Schöpfung unterscheiden, dem Ideal des höchsten Geistes nähern, und seine Ansprüche auf jenes edle, keinem irdischen Wesen außer ihm zu Theil gewordene Kleinod — auf Vernunft, rechtfertigen. Denn was sollte wohl den Nordamerikanischen Wilden vom Orang-Outang unterscheiden, wenn es nicht Vernunft wäre? Würde nicht der Mensch bei der Zahl und Stärke seiner Leidenschaften, bei der hohen Reizbarkeit seines Nervensistems, bei der feinern Organisation des Körpers überhaupt, bei der großen Empfänglichkeit für die mannigfaltigen Eindrüke, und bei der Fähigkeit, dieselben so leicht zu percipiren, würde er nicht, ohne Vernunft, das Bedaurungswürdigste aller Geschöpfe seyn?

Freilich ist nicht zu läugnen, daß wir auch bei den vernunftlosen Thieren mancherlei Eigenschaften, Handlungen, Kunstfertigkeiten ꝛc. wahrnehmen, die dem ersten Anblike nach Vernunft zu verrathen scheinen; und es hat sogar nicht an Sceptikern und Sophisten gefehlt, die die-

se Kunstfertigkeiten als Beweise thierischer Vernunft suchten geltend zu machen. Aber vergleichen wir nur die Hauptfähigkeiten der Thiere mit denen des Menschen, so werden wir bald bemerken, daß sie bei Menschen Resultate der Vernunft, und beim Thiere hingegen bloß Resultate der Sinnlichkeit und Einbildungskraft, oder vielmehr eines angebohrnen unwillkührlichen Naturtriebes sind, vermöge welchen die Thiere sich ohne Unterricht, von freien Stüken, mannigfaltigen zwekmäßigen, zu ihrer und ihres Geschlechts abzielende Handlungen unterziehen. Der Biber bauet freilich seine künstliche Wohnung, der Ameisenlöwe seine trichterförmige Grube, die Schwalbe ihr Nest, die Spinne ihr zierliches Gewebe; aber beobachteten wir hier nicht immer ein ewiges Einerlei? Die nemliche Form, die das Thier in der frühesten Jugend bildete, bildet es auch in seinem höchsten Alter; nirgends findet Erfindungsvermögen, Umänderung und Verbesserung statt. Der Mensch hingegen, reich an Erfindungsgeist, bildet das, was er fand, von

Zeit zu Zeit vollkommner aus; nie bleibt er auf der nemlichen Stuffe stehen, überall sieht man in seinen Erfindungen und Darstellungen aller Art, Umänderung, Verbesserung und Vervollkommung des Ganzen; deutliche Einsicht von den erwählten Mitteln, und Voraussehung der durch seine Handlungen erzielten Zweke und Folgen. Dies ist allein das Werk seiner Vernunft, deren Kultur und Erweiterung keine bestimmte Gränzen hat.

Beim thierischen Instinkte findet hingegen

1) Keine Besinnung, keine bewußte Vorstellung oder Einsicht, wozu die Handlung dienet, statt. *)

2) Keine auf vieles vertheilte, sondern eine nur auf weniges conzentrirte, eingeschränkte Sinnen- und Vorstellungskraft. Wo Instinkt herrscht, da ist eine Art von Stupor.

*) So ist es z. B. bei den Zugvögeln eine Veränderung der Athmosphäre, die ihnen die Zeit ihrer Reise instinktartig anzeigt.

3) Sezen die Kunstfertigkeiten der Thiere einen genau determinirten Mechanism ihres Körpers voraus; ihre Gliedmaßen müssen zu gewissen Bewegungen leicht eingerichtet seyn, wenn ihre Verrichtungen ohne Fehler erfolgen sollen.

4) In Rüksicht der thierischen Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe muß man in der Vorstellungskraft des Thieres ein gewisses Modell seines Kunstwerks annehmen, das wenigstens zu gewissen Zeiten bei ihm erwekt wird; z. B. bei der Biene von ihren Zellen, beim Biber von seiner Wohnung ꝛc. Der Mensch bekommt seine Vorstellungen von aussen her, durch Materialien der Erfahrung. Dies ist beim Thiere nicht der Fall, weil es gleich nach seiner Geburt schon eben so gut mit seinen Kunstwerken bekannt ist, als in seinem reifern Alter; folglich muß ihm die Vorstellung seines Kunstprodukts angebohren seyn.*)

*) Jede imaginarische Vorstellung von gewissen Objekten sezt gewisse Bewegungen der Gehirnfibern und des Nervengeistes voraus. Das thierische Gehirn

Alle Thierarten sind in Rüksicht ihrer Lust und Glükseligkeit nur in gewisse genau bestimmte Gränzen eingeschränkt; ihre Bedürfnisse sind Ernährung und Fortpflanzung ihres Geschlechtes, zu deren Befriedigung der Instinkt vollkommen hinreicht. — Und eben so sind alle Thiergattungen nur zu einer, oder einigen wenigen einförmigen Arten von Verrichtungen bestimmt, wozu sie ebenfalls weiter nichts als einen blinden Antrieb und körperlichen Mechanism bedürfen. — Ganz anders ist es beim Menschen. Dieser sollte einer unendlich mannigfaltigen Art von Lust und Glükseligkeit fähig seyn, und ein nachdenkender Zuschauer der Natur in ihrer reichsten Mannigfaltigkeit abgeben. — Wie wäre das möglich, wie sollte er seine Vorstellungskraft auf alles vorbereiten können, wenn er nur bloß durch Instinkt, der keine deutliche Vorstellung von Glükseligkeit zuläßt, belebt würde? bei einem Wesen, das

scheint ein für alle Mahl so gebauet zu seyn, daß zu gewissen Zeiten solche innere Bewegungen vorgehen, wodurch die Vorstellung des Kunstwerks erregt wird.

blos durch Instinkt bestimmt wird, findet durchaus kein weiteres Fortrüken, keine Perfektibilität statt — Und eben so würde ein zu genau determinirter Mechanism des Körpers den Menschen zur Ausübung unzähliger Verrichtungen, die das gesellschaftliche Leben erfordert, unfähig machen.

Auch sind die Thiere freilich oft weit schlauer und listiger in der Nachsuchung ihres Raubes oder ihrer Nahrung, als der Mensch. Der Tiger lauert mit tükischer List im Hinterhalt, um seinen Blutdurst zu befriedigen; die Kaze lauscht, verstekt im belaubten Baume, auf den schuldlos vorüber fliegenden Vogel; der Geier wirft den gefangenen Fisch so geschikt in die Luft, daß der Kopf in den Schnabel fällt, damit ihn die Flosfedern am Schluken nicht hindern ꝛc.; aber fehlt es den Thieren nicht auch dagegen an tausendfachen Mitteln, die dem Menschen zu Gebote stehen, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und die allein seine Vernunft ihm angiebt? Das Thier hat bei weitem mehr natürliche Kräfte und Waffen, sich zu vertheidigen, als der Mensch; aber

hat die Vernunft dagegen dem leztern nicht Mittel und Wege genug an die Hand gegeben, selbst die stärksten und klügsten Thiere zu überwinden und sogar zu zähmen? Der mächtige und stolze Löwe, der kolossalische Elephant, das so muthige als kluge Roß, der gesellige und gelehrige Hund, der posirliche und schlaue Affe — stehen sie nicht alle unter dem Scepter menschlicher Vernunft?

Das Thier hat bei weitem feinere und schärfere Sinneswerkzeuge als der Mensch, wer bewundert nicht das zarte Gefühl der Spinne, das scharfe Gefühl des Luchses, den feinen Geruch des Hundes ꝛc.; aber ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß der Allmächtige nur deshalb den vernunftlosen Thieren feinere sinnliche Organe gab, um dadurch ihren Mangel an Vernunft einigermaßen zu ersetzen. Ja selbst der Mensch hat um so viel schärfere und feinere Sinneswerkzeuge, je mehr es ihm an Vernunft und Bildung gebricht. So hat der ungebildete Wilde weit stärkere Empfindungen, ein viel weiteres Gesicht, ein weit schärferes und

feineres Gehör, Geruch und Gefühl, als sein gebildeter Mitbruder; der Wilde riecht bekanntlich die Fährte des Wildes, und das Feuer, wenn er gleich den Rauch nicht sieht.

Ferner ist das Thier vermöge seines Instinkts an ein gewisses Klima und an eine gewisse Lebensart gebunden. Der Löwe würde so wenig in Lappland fortkommen, als das Rennthier oder der Eisbär im heißen Africa. Das zum bloßen Pflanzengenusse bestimmte Thier kann sich so wenig allein vom Fleische ernähren, als das fleischfressende Thier von bloßen Vegetabilien. Ganz anders verhält es sich beim Menschen: vermöge seiner Vernunft und ihrer zwekmäßigen Anwendung ist er an kein gewisses Klima und an keine besondere Lebensart gebunden. Zum Genuße der mannigfaltigsten Nahrungsmittel bestimmt, stehen ihm alle Theile der Erde, im kältesten Norden so wie im heißen Orient zu seinem Aufenthalte offen, und nur allein durch seine Vernunft, und keinesweges durch instinktartige Triebe, ist er im Stande, seine zahlrei-

chen

chen Bedürfnisse unter allen Himmelsstrichen zu befriedigen und überall seinen Schöpfer zu verherlichen.

Richten wir ferner unsere Blike auf den durch die ganze Schöpfung verbreiteten Trieb zur Fortpflanzung seines eigenen Wesens; wie regellos, wie unbändig und oft mit welcher Wuth sucht nicht das Thier dessen Befriedigung? und würde das beim Menschen, der diesen instinktartigen Trieb mit den unvernünftigen Thieren gemein hat, nicht eben so sehr der Fall seyn, wenn seine Vernunft ihm nicht Fähigkeit und Macht ertheilte diesem Triebe gewisse Grenzen zu sezen, ihn zu bekämpfen und zwekmäßig zu leiten.

Wenn wir bereits vorhin auf den wichtigen Unterschied der Geschlechtsliebe zwischen den Thieren und kultivirten Menschen aufmerksam machten, so dürfen wir auch hier die Vortheile nicht unberührt lassen, die der Mensch, vermöge seiner Vernunft, sich durch Liebe zu erwerben vor allen übrigen Thieren fähig ist. Lassen Sie uns

hierüber die Worte eines treflichen philosophischen Arztes hören. „Je mehr der Mensch" sagt Le Camus, „von einer Liebe gefesselt ist, desto mehr strebt sein Geist empor. Um sich hiervon zu überzeugen, hefte man nur seine Blike auf einen verliebten Menschen. Welche Hoheit des Geistes in dem Zeitpunkte, wo seine Leidenschaft in seiner Seele sich entflammt. Die schönsten Empfindungen, die feinsten Gedanken und rührendsten Ausdrüke strömen von seinen Lippen. Diese Leidenschaft bringt den Geist des Menschen zur Reife, feuert ihn zu den grösten Dingen an, und führt seine Seelenfähigkeiten zu jenem Grade der Vollkommenheit, der alles das, was man Genie nennt, umfaßt. Zärtliche Liebe für das schöne Geschlecht ist zuverlässig das edelste Geschenk, das der Himmel den Menschen zu Theil werden ließ; durch seine feine sanfte Empfindungen unterscheidet er sich in der Liebe hinlänglich von allen übrigen Thieren, und der Begierde zu gefallen hat er die schönsten Kenntnisse zu verdanken. Untersuchen wir die erheblichsten Begebenheiten, so werden wir finden, daß

sie aus Zärtlichkeit aus Liebe entspringen; ohne Liebe würde die ganze Schöpfung todt seyn; sie ist die Seele der Welt und der Harmonie des Ganzen All's. Der Schöpfer legte dem Menschen bei seiner Geburt die Neigung zum schönen Geschlechte tief in die Brust, und die Zärtlichkeit, die wir für dasselbe fühlen, ist ein Pfand unseres gegenwärtigen und zukünftigen Glükes."

Als fernere Beweise der menschlichen Vernunft und ihrer Kultur dürfen wir hier die trauten Geschwister reiner Liebe, die Keuschheit und Schamhaftigkeit nicht vergessen. Diese Empfindungen sind keineswegs Resultate eines angebohrnen Naturtriebes. Das Thier ist so wenig fähig, als das Kind, sich einen Begrif von Schamhaftigkeit zu bilden. Das Kind lernt diese Tugend erst allmählig mit dem Wachsthume seiner Vernunft kennen; aber das Thier, selbst der schamhafte Elephant, in dem Grade nie. — Eben das gilt von der Keuschheit. Nicht allein das Thier,

sondern auch ganze, im Stande der Wildheit und Unkultur lebende Völker, überlassen sich in Rüksicht des Geschlechtstriebes den bloßen Eindrüken der Natur, und nur politische und sittliche Geseze (Resultate der Vernunftkultur) konnten den Menschen die Keuschheit und Schamhaftigkeit, als verehrungswürdige Tugenden kennen und schäzen lehren.

Endlich haben wir noch der Sprache des Menschen, als Resultat und Wirkung seiner Vernunft, folglich auch als Prärogativ, das ihm ausschließlich eigen ist, zu erwähnen. Vernunftlosen Thieren und neugebohrnen Kindern gab der Schöpfer wohl eine Stimme, und sogar bei Stummgebohrnen bemerkt man Spuren davon; aber nie sah man je ein Thier mit menschlicher Sprache ausgerüstet, und noch weniger eine zusammenhängende Rede halten. Wenn das Thier für diesen Mangel einigermassen durch Naturtriebe entschädigt und durch sie hinlänglich sicher geleitet wird; so war die Sprache hingegen für den instinktlosen Menschen

ein höchst unentbehrliches Requisit, um im gesellschaftlichen Leben seine unzählichen Bedürfnisse ausdrüken, befriedigen und folglich für die Fortdauer seines Lebens sorgen zu können.

Nunmehr können Sie mit mir m. H. das sichere Resultat ziehen, daß eingeschränktere Geisteskräfte oder bloße instinktartige Triebe für das Thier vollkommen hinreichen, seine einfachen Bedürfnisse, Ernährung und Fortpflanzung, zu befriedigen, und daß der Mensch hingegen zu dem, was seine innere und äußere Zweke, d. h. seine körperliche und geistigen Bedürfnisse, seine Erhaltung, Glükseeligkeit, seine Pflichten ꝛc. erfordern, keineswegs durch bloßen Instinkt geleitet werden kann, sondern daß er diese Zweke, so wie das Verhältniß derselben, und das Verhältniß der Mittel zu diesen Zweken selbst deutlich einsehen, und folglich Vernunft besizen muß, von deren richtigen Anwendung seine Glükseeligkeit allein abhängt.

Richten wir nun noch einige Blike auf die unendlich mannichfaltigen Arten der Lust und

Glükseeligkeit die der Mensch vor allen übrigen Thieren zu genießen bestimmt ist; dahin gehören: Vergnügen an Wahrheit, Schönheit, Ordnung, Verhältniß, am Neuen, an Ueberfluß, an Vorstellungen aller Arten vergangener und künftiger Dinge, an Wollust der Sympathie, an Eigenschaften des Herzens ꝛc. wie unendlich weit läßt hier der Mensch die mit bloßem Instinkt begabten Thiere zurük. Noch nie bezeigte ein Thier Vergnügen an intellektuellen moralischen Schönheiten, und eben so wenig an zusammengesezten Schönheiten, (wo das Schöne aus gewissen Verhälnissen entspringt) weil das Thier keine Verhältnisse, keine Folge und Ordnung der Dinge, wahrzunehmen fähig ist.

Sollte es indessen nicht gewisse einfache Schönheiten fürs Gesicht oder Gehör der Thiere geben? z. B. gewisse Töne oder Farben, wodurch es auf eine angenehme und interessante Art afficirt wird? *) Wir sind zu wenig im

---

*) Ein Freund der Tonkunst versammelte auf einer Weide verschiedene Thiere, und stieß in die Trompete, um davon die Wirkung auf dieselben zu beo-

Stande den wahren anzugeben Grund, warum der Mensch Farben und Töne schön findet, als daß wir hierauf befriedigend antworten könnten.

Höchst wahrscheinlich ist es, daß das Vergnügen, welches der Mensch an Farben und Tönen hat, aus Empfindung der Ordnung und Regelmäßigkeit (bei der Tonkunst aus einem gewissen Taktgefühl*) entspringt, und in diesem Falle kann das Thier daran kein Vergnügen finden. Auch haben wir bereits vorhin gesehen,

bachten. Alle weideten ungestört fort, und nur allein das Pferd schien einige Zeit aufmerksam darauf [S. Musikal. Allm. 1784.] Aber im Allgemeinen wird bekanntlich auch das Pferd seinen Haber, so wie der Esel seine Disteln, dem treflichsten Concerte, oder der schönsten Bildergallerie weit vorziehen.

*) Kenner und Freunde der Tonkunst werden oft wahrgenommen haben, welche äusserst unangenehme Empfindungen es verursacht, wenn ein auch noch so fertiger Spieler nur im geringsten von dem vorgeschriebenen Zeitmaaß abweicht; man wird unruhig, mürrisch und unwillig, man wünscht dem Spielenden durch Treten oder Zählen zu helfen, und beruhigt sich nicht eher, bis derselbe wieder im gehörigen Geleise ist.

daß das Thier nur allein durch Sinnlichkeit beherrscht wird, wie wäre es da möglich, daß es durch einfache Schönheiten des Gesichts auf eine angenehme Art afficirt würde? Ferner findet der Mensch an gewissen Tönen und Farben oft nur daran erst Vergnügen und Schönheit, wenn er sie mit andern homogenen Gegenständen verglichen hat. So gefällt dem Mahler sein Kunstprodukt sehr gut, so bald er aber ein ähnliches von einem größern Künstler sieht, findet er das seinige weniger interessant und schön *) und umgekehrt, findet er das seinige so viel schöner,

*) Der große Rubens besuchte einst, als Jüngling, auf seinen Reisen, einen berühmten Niederländischen Künstler. Er fand ihn nicht zu Hause, wohl aber in seiner Werkstätte einen kaum vollendeten, schönen Christuskopf, und Rubens wagte es, auf den Kopf in möglichster Eile eine Fliege zu mahlen. Kaum betrat der Niederländer seine Werkstätte wieder, als er hastig sein Schnupftuch ergriff, um das Insekt zu verscheuchen. Aber voll Erstaunen sah der gute Alte sich getäuscht, und seine Begriffe von der Schönheit seiner Gemälde und von seinem Künstlertalente sanken von diesem Augenblike an so sehr herunter, daß er nie wieder zu einem Pinselstriche zu bereden war.

je weniger Interesse das damit verglichene Kunstwerk für ihn hat. Dieses Vergleichungsvermögen findet beim Thiere auf keine Weise statt. Und darum kann es auch nicht, so wie der Mensch, durch Hülfe des Kontrastes, (wenn ich z. B. meinen gegenwärtigen Zustand mit einem vergangenen minder glüklichen vergleiche) seinen Genuß erhöhen.

Der Mensch kann sein Vergnügen durch alle Arten von vergangenen und künftigen Gütern, Erinnerungen und Hofnungen beträchtlich erweitern; aber das Thier vermag dieses nicht, weil es zu keiner Vorstellung des Vergangenen, als vergangen, zu keiner des Künftigen, als künftig fähig ist.

Das Thier kann nicht, wie der Mensch, durch vorsezliche Anstrengung der Aufmerksamkeit seinen Genuß erhöhen; nicht durch vorsezliche Erinnerung und Vorausdenken die Dauer des Genusses, die intensive Größe desselben, erweitern; und am allerwenigsten besizt es jene Perfektibilität, die den Menschen

in Ansehung der Erkenntniß der Wahrheit des Guten, des Geschmaks ꝛc. so auffallend auszeichnet, und allein das Eigenthum seiner Natur ist.

Selbst in Rüksicht der äußern Empfindungen ist der Mensch vor allen übrigen Thieren der unerschöpflichsten Mannigfaltigkeit fähig. Mittelst seiner Lebensordnung ist er im Stande, sich sein Dasein immer angenehmer zu machen; er kann sich allmählig an Dinge gewöhnen, die seiner Natur ursprünglich zuwider sind z. B. an Wein, Brandwein, Tobak, Gewürze, an jedes Klima u. s. w.

Endlich erhebt sich der Mensch auch noch dadurch unendlich weit über die übrigen Thiere, daß er sich seiner Glükseligkeit ganz deutlich bewußt ist. Beweise für diese Wahrheit liegen schon im Vorhergehenden, und ich darf also nur noch das in aller Kürze bemerken, daß kein Thier, außer dem Menschen, eine klare Vorstellung seiner Lust und Glükseligkeit haben kann, weil es unfähig ist, seinen gegenwärtigen Zustand mit

dem Zustande anderer Wesen zu vergleichen, weil es die Quellen nicht deutlich erkennt, woraus sein Vergnügen entspringt, weil seine sämmtlichen Geisteskräfte zu genau determinirt, und nur auf bestimmte Gegenstände eingeschränkt sind, weil seine Vorstellungskraft sich nicht über gewisse Gränzen verbreiten kann, mit einem Worte, weil es alles das nicht besizt, was wir menschliche Vernunft nennen. — Also auch bei dieser Untersuchung mußten wir endlich wieder auf Vernunft, als auf die einzige Quelle aller wahren Glükseligkeit, zurükkommen.

Dieses göttliche Kleinod soll demnach, so wie das Thier nur allein durch Sinnlichkeit beherrscht wird, unausgesezt die erste und einzige Gesezgeberin des Menschen seyn. — Zwischen diesen Extremen, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, finden wir nun die niedern und höhern Stuffen von eigentlicher Thierheit und Menschheit, von menschlicher Erniedrigung und menschlicher Hoheit. Das sinnliche Thier kennt, wie

wir bereits vorhin bemerkten, keine höhere Bestimmung, keinen höhern Zwek seines Daseyns, als die Befriedigung seiner natürlichen Triebe, nemlich: sich zu ernähren und fortzupflanzen. Und eben so sinkt der Mensch zum vernunftlosen Thiere herab, wenn seine untern Seelenfähigkeiten, Sinne und Einbildungskraft nicht am Gängelbande der höhern Fähigkeiten, der Vernunft, geleitet werden; wenn er allein den Bauch zu seinem Abgott, und die Venus zur angebeteten Priesterin macht; wenn er seine Tage in Ueppigkeit und Müßigang verlebt, und sein Herz ohne alle Rüksicht auf die Stimme der Vernunft, nur solchen Eindrüken öfnet, die seiner thierischen Sinnlichkeit schmeicheln. So wird der Mensch zum wahren Sybariten, der sein höchstes Glük in Befriedigung seiner Wollust, in weichliche Trägheit und Ergözung sezt.

Doch verlassen wir lieber diesen traurigen Pfad, auf dem wir den Menschen bis zur niedrigsten Stuffe sinnlicher Thierheit begleiteten;

lassen wir ihn allmählig auf die Leiter der Kultur einige Sprossen höher steigen, und ihn als ein Wesen betrachten, dem Sinnlichkeit und Vernunft im gleichen Verhältniß, oder im Gleichgewichte gegeben wurden. Läßt sich dieser Zustand wohl als möglich denken? Nein, wahrlich nicht! so liebenswürdig und wünschenswerth er auf den ersten Anblik auch zu seyn scheint. Wer sollte die Grenzpunkte festsezen, wo die Sinnlichkeit aufhört, und die Vernunft anhebt? wer darüber wachen, daß weder diese noch jene prädominire, wer die Zahl und Stärke unserer Leidenschaften besiegen, wer den Mangel angebohrner Naturtriebe beim Menschen ersezen — wer anders, als die Vernunft? Ist sie es nicht allein, von der wir über alles dies Entscheidung und Urtheil erwarten dürfen? und würde sie hierzu wohl fähig seyn, wenn sie beim Menschen nur im Gleichgewicht mit der Sinnlichkeit, und nicht im hohen Uebergewichte vorhanden wäre?

Indessen höre ich Sie einwenden, lehrt doch

die tägliche Erfahrung, daß bei weitem die meisten Menschen sich durch die größte Neigung zu sinnlichen Vergnügungen auszeichnen; wo bleibt hier das Uebergewicht an Vernunft? ich antworte darauf: es ist hier überhaupt nicht die Frage, wie und was die meisten Menschen sind, sondern wie und was sie seyn könnten, und ihrer Bestimmung und der Würde ihrer Natur angemessen, seyn sollten, nemlich gebildete, und, durch Besiegung ihrer Sinnlichkeit, vernünftige, tugendhafte Wesen. Ich beziehe mich hier auf das, was vorhin schon von dem rohen ungebildeten Menschen gesagt wurde, dessen Sinnlichkeit um so mehr hervorragt, je geringer sein Antheil an kultivirter Vernunft ist. Das Uebergewicht an Vernunft über die Sinnlichkeit kann daher nur als Resultat der Vernunft-Kultur oder der moralischen Erziehung betrachtet werden.

Aber welche Wege soll nun der Mensch einschlagen, und welche Mittel soll er ergreifen,

um jenes Uebergewicht an Vernunft und jene Höhe auf der Stuffenleiter der Kultur zu erreichen, die seiner menschlichen Natur entspricht, und ihn der Gottheit nähert? Hierzu können beitragen:

Erstens: Mäßigung bei jeder Art des sinnlichen Genusses oder Nüchternheit. Je mehr, sagt Young, der Körper genährt wird, desto mehr darbet die Seele. Nie vergesse also der Mensch bei sinnlichen Vergnügungen die enge Verbindung, worin Körper und Seele stehen. Jedes Uebermaaß des körperlichen Genusses wird auch dem Geiste schaden, indem es den Körper zerstöhrt. Die äußerst fein gebildeten Triebfedern unserer Maschine, unsere so leicht zerstöhrbare Gesundheit, und selbst der mit unserer Natur so innigst verbundene Trieb zur Selbsterhaltung geben uns die deutlichsten Winke, daß wir uns wohl ernähren, aber nicht überladen, daß wir wohl trinken, aber nicht betrinken sollen, und daß wir das zur Energie des Körpers und der

Seele erforderliche Gleichgewicht durch Schwelgerei und Unmäßigkeit im Genusse der Lebensbedürfnisse völlig zerstöhren. Diese Feinde unserer Gesundheit, Antipoden jener schäzbaren Tugend, die wir Nüchterheit nennen, wie sehr leicht und oft stürzen sie den Menschen ins Grab, oder an den Rand desselben. Beängstigungen und Schmerzen aller Art, Krankheiten des Körpers und Geistes ohne Zahl, Erschütterung der Kräfte an Leib und Seele — sind sie nicht immer die treuen Gefährten der Schwelgerei und Unmäßigkeit? Die zu schwache Aktivität der Dauungssäfte, der allmählig stumpfer werdende Geschmak, die verlohrne Eßlust, der widernatürliche geringe oder zu starke Durst, eine gewisse Schwere in der Magen-Gegend, und (vermöge der großen Sympathie zwischen dem Magen und übrigen Körper) ein besonderes unbehagliches Gefühl in allen körperlichen Theilen, Stupidität des Geistes, kränkliche abgestumpfte Reizbarkeit der Nerven, die endlich mit jedem Tage durch reizende Speisen und Getränke aufs neue belebt werden muß; eine mürrische zu jeder Arbeit

heit unfähige Stimmung der Seele — sind lauter Symptome, die uns den Schwelger charakteristisch bezeichnen, und uns hinlänglich berechtigen, zu glauben, daß der Keim des Gesezes der Mäßigkeit tief in unserer Seele schlummere. Unbedingt sollen wir daher dies heilsame Gesez befolgen; dasselbe übertreten, heißt sich selbst unter das vernunftlose Thier herabwürdigen, welches, durch einen geheimen Instinkt geleitet, die Gränzen der Ordnung, die ihm die Natur vorzeichnete, beim Essen u. Trinken nie überschreiten wird. — Ein eben so wirksames Mittel, als die Nüchternheit, und zur Erreichung der höchsten Stuffe der Kultur eben so unentbehrlich als diese, ist:

Zweitens: Die Enthaltsamkeit. Unter allen sinnlichen Trieben ist die Geschlechtslust bei weitem am feurigsten und lebhaftesten. Immer hat sie Unenthaltsamkeit zur Absicht und Folge, wenn die Vernunft uns nicht bei Zeiten rettet. Und immer wird dieser so lebhafte Trieb uns äußerst nachtheilig werden, und eben das, was unser Seyn beförderte, unser Nichtseyn bewirken, wenn das über die Sinnlichkeit erhabene Vermögen in uns diesen Instinkt nicht gehörig aus-

gebildet hat. Der Mensch, der sich der Befriedigung dieses heftigen Triebes, dem Genusse der fleischlichen Lust, mit Hintansezung der Vernunftgeseze, überläßt; verliert eine Flüssigkeit, die den edelsten Bestandtheil seines Blutes ausmacht, und von dem alle Kraft des Körpers abhängt; eine Flüssigkeit, die den Lebensgeistern sehr analog ist, deren Verlust auf alle Lebensverrichtungen den schädlichsten Einfluß hat, und alle Lebhaftigkeit und Energie des Körpers und der Seele untergräbt. — Aber auch hierüber hat die gütige Natur bei der ersten Anlage unsers Körpers sehr reiflich nachgedacht, und nach ihrer weisen Einrichtung hat jede unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes immer eine gewisse Unlust und widrige Empfindungen zur Folge; immer bewürkt sie eine gänzliche Ermattung des Körpers und der Seele, die kurz zuvor noch in voller Kraft blühten; und jene übermäßig heftige Spannung der Fibern macht nun auf ein Mahl einer völligen Atome Raum. — Sollte eine so schnelle Metamorphose nicht schon allein, als die beste Lehrmeisterin, im Stande seyn, das Gesez der Enthalt-

samkeit recht tief in des Menschen Seele zu prägen, und ihn vor jeder Utbertretung desselben zu sichern?

Drittens führt den Menschen nichts so sicher zu jener moralischen Höhe, als eine anhaltende Selbstthätigkeit und Uebung in allem, was schön und gut, was wahr und recht ist. Das Vermögen, sich durch Selbstthätigkeit zu vervollkommnen, ist dem Menschen vor allen übrigen Thieren der Schöpfung eigen; und zuverläßig wird er diese auf der Leiter der Kultur um so tiefer und sich selbst um so höher erbliken, je selbstthätiger er ist, oder je mehr er seine herrlichen Anlagen und alle in ihm liegenden Kräfte zu entwikeln und zu bilden sucht. — Mit allem Ernste sey also der Meusch auf die Kultur seines Verstandes und seiner Vernunft bedacht. Unermüdet sey sein Bestreben, sich von allen Dingen, die ihn umgeben, und von seinen Verhältnissen gegen dieselben, richtige Begriffe zu erwerben, damit er immer mehr der Wahrheit gemäß zu denken lerne, und immer fähiger werde, Schein von Realität, Irrthum von Wahrheit zu unterscheiden, Aberglaube und

Vorurtheile in ihrer verlarvten Gestalt zu entdeken, und den Werth der Dinge und ihrer eigentlichen Beziehung auf seine Vollkommenheit und Glükseligkeit immer richtiger zu bestimmen.

Hat es nun der Mensch durch zwekmäßige Bildung allmählig dahin gebracht, daß er seine sinnlichen Bedürfnisse mit Mäßigung zu befriedigen weiß; hat er sich durch anhaltende Uebung seiner Vernunft die nöthigen Kräfte erworben, sich durch Selbstthätigkeit immer mehr zu vervollkommnen, und hierin seine Glükseligkeit zu suchen; hat er endlich gelernt, dem Plane des Allweisen gemäß, seine Affekten und Begierden im Kampfe gegen die Vernunft zu besiegen, und dadurch seine Seele immer mehr zu stärken und zu erheben: — o! dann sehen wir ihn von Stuffe zu Stuffe immer höher steigen, sehen, wie er sich im höchsten Glanze seiner Menschen-Würde immer mehr dem Ideal des höchsten Geistes nähert. Denn den Höchstvollkommenen nachahmen, und dem Bilde Gottes ähnlich werden, das ist das große Ziel, das er zu erreichen strebt, und durch Vernunft und ächt moralische Religion zu erreichen bestimmt ist.

Einige den Sinn verstellende Druckfehler bittet man vor dem Lesen des Werkchens, wie folget, zu verbessern.

Seite	17	Zeile	17	lies:	Aesthetik
—	40	—	11	—	Charaktere
—	42	—	12	—	ihres Geschlechts Unterhaltung
—	45	—	16	—	auf alles verbreiten
—	47	—	12	—	scharfe Gesicht des Luchses
—	50	—	3	—	von reiner Liebe
—	63	—	21	—	uns nicht betrinken
—	66	—	21	—	statt Atome: Atonie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eicken, Gerhard Wilhelm von,

Parallelen zwischen Thier und Mensch oder der Mensch auf der niedrigsten
und höchsten Stuffe der Kultur Drei Vorlesungen

Elberfeld 1798

Anthr. 31 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255068-2
VD18 12967955